

verleiten, die nicht zu leisten und auch nicht zu fordern ist. Das Fehlen von nicht-deutschsprachigen Arbeiten und die Vernachlässigung von sprachwissenschaftlichen Studien fällt allerdings auf. Dass die Arbeit von Karin Stockinger-Ehrnstorfer aus dem Jahr 1980 ihr eigenes Vorgehen beeinflusst hat, legt Mlitz erfreulicherweise offen.

Nach einer Diskussion von Aspekten des Verhältnisses von Kommunikator und Rezipient formuliert sie „forschungsleitende Fragen“, denen sie übersichtlich und nachvollziehbar gegenüberstellt, in welchen Teilen der folgenden Untersuchung und mit welchen Methoden diese bearbeitet werden.

Die anschließende „Geschichte des Leserbriefs“ (S. 129-253) ist eine verdienstvolle Zusammenschau von 200 Jahren Entwicklung, angereichert um zwei kleinere Beispiele.

Das Kapitel „Leserbriefkommunikation heute“ ist das eigentliche Herzstück der Arbeit. Es besteht v. a. aus der Präsentation der Ergebnisse einer schriftlichen Befragung aller deutschen Tageszeitungsredaktionen. Dank guter Vorbereitung und intensivem Nachfassen kann sich die Autorin mit einer Rücklaufquote von über 60 % schmücken. Obwohl man nicht erfährt, welche knapp 40 % der Tageszeitungsredaktionen sich nicht beteiligt haben (Qualitätszeitungen? Lokalzeitungen?), erfährt man hier in einer Repräsentativität, wie sie überhaupt nur zu erreichen ist, was in deutschen Redaktionen zu Leserbriefen gedacht wird und wie die Redakteure ihren Umgang mit der Leserpost sehen. In einer Fallanalyse werden alle im April 2006 bei der Regionalzeitung „Trierischer Volksfreund“ abgedruckten Leserbriefe hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Inhalte mit den eingegangenen Zuschriften verglichen. Außerdem werden Geschlecht, Status und Herkunft der Autoren festgehalten. Über die Selektion und v. a. über die Bearbeitung würde man gern etwas mehr lesen. Aber da sind wohl die Grenzen einer vor allem zählenden wissenschaftlichen Disziplin erreicht.

Verdienstvoll ist die dann folgende schriftliche Befragung der Autoren von abgedruckten Leserbriefen, erfährt man doch hier nicht nur äußere Daten über Leserbriefschreiber, sondern auch deren eigene Sicht des Anlasses, der Motive ihres Schreibens und ihre Beurteilung des Umgangs mit ihren Texten. Immerhin geben 20 % an, „dass die Änderungen [durch die Redaktion] den Kern ihrer Aussage beein-

flusst hätten.“ (S. 370) Das kollidiert mit dem von den Redaktionen (auch von der Redaktion des „Trierischen Volksfreunds“, s. S. 384) immer wieder betonten Grundsatz, nur „sinnwährend“ zu bearbeiten. Und das folgende Ergebnis ist mit den von Mlitz beschriebenen Prinzipien eines „dialogorientierten Journalismus“ kaum zu vereinbaren: „Zudem gaben nur 7,5 % der Befragten an, dass die Modifikationen im Vorfeld mit ihnen abgesprochen worden seien.“ (S. 370)

Andrea Mlitz hat mit ihrer Arbeit eine Forschungslücke in dem Umfang geschlossen, wie sie diese selbst definiert hat. Der Wert dieser sehr fleißigen Arbeit (müssen Dissertationen einen Umfang von fast 450 Seiten haben?) liegt aber v. a. darin, dass mit dem hier ausgebreiteten Material weitere Forschungsfragen im Themenfeld „Leserbriefe“ besser bearbeitet werden können.

Jörg Hennig

Monroe E. Price / Daniel Dayan (Hrsg.)

Owning the Olympics

Narratives of the New China

Ann Arbor: The University of Michigan Press, 2008. – 416 S.

ISBN 978-0-472-07032-9

„Owning the Olympics“ widmet sich dem Medienereignis des Jahres 2008: den olympischen Spielen in Peking. Seit der Bekanntgabe des Austragungsorts im Juli 2001 hat sich ein globaler Diskurs entwickelt, der sich längst nicht mehr nur mit den sportlichen Aspekten der Veranstaltung beschäftigt. Politische, kulturelle und gesellschaftliche Fragen dominierten die kontroverse Medienberichterstattung in ihrem Vorfeld. Beobachter beschrieben, wie sich das Gastgeberland als wirtschaftlich, technologisch und umweltpolitisch führende Weltmacht inszenierte. Das „Neue China“ habe ein verdächtig plötzlichliches Interesse auch an Menschenrechten, Meinungs- und Pressefreiheit und der „Öffnung“ des Landes gen Westen gezeigt. Westliche Politiker und Aktivisten nutzten das öffentliche Interesse, um die Aufmerksamkeit auf ihre Kritik an dem kommunistischen Land zu lenken. Sie alle stritten um die Deutungshoheit über das Ereignis in Peking – um die kommunikative Einverleibung des globalen Events in den eigenen ideologischen Körper.

Der von Monroe E. Price und Daniel Dayan herausgegebene Sammelband mit dem treffenden Untertitel „Narratives of the New China“ erzählt auf über 400 Seiten von diesem Deutungskampf im Vorfeld der sportlichen Wettkämpfe. Um es vorwegzunehmen: Ihr Buch hat auch nach dem Ende der Spiele nicht an Aktualität verloren. Ganz im Gegenteil ist es Price und Dayan gelungen, eine erstklassige Autorschaft zu gewinnen, die ein ebenso facettenreiches wie interdisziplinäres Bild von Olympia zusammensetzt, das gerade rückblickend ein besseres Verständnis des von uns Erlebten ermöglicht. Aus so unterschiedlichen Perspektiven wie Medien- und Kommunikationswissenschaft, Sinologie, Menschenrechtsstudien, Rechts- oder Sportwissenschaften analysieren Forscherinnen und Forscher aus den USA, China und Europa die Inszenierung „ihrer“ olympischen Spiele. Sie enthüllen, wie Regierungen, Medien und das Olympische Komitee Einfluss auf den Diskurs nehmen – von dem Ausschluss von Sportarten, die nur geringe Hoffnungen auf Siegerbilder mit westlichen Sportlern vermuten lassen, bis hin zur Einschränkung chinesischer Journalisten, die nicht im Sinne der Kommunistischen Partei berichten.

Der erste Teil des Buches „Defining Beijing 2008: Whose World, What Dream?“ umfasst drei Kapitel, die erklären, warum die chinesischen Spiele ein Medienereignis sind. Der renommierte amerikanische Verfassungsrechtler Jacques deLisle liefert mit seinem Auftaktkapitel „One World, Different Dreams: The Contest to Define the Beijing Olympics“ die Grundlage zum Verständnis der Bedeutung von Erzählungen und Gegenerzählungen als Herausforderung für unterschiedliche Diskurskoalitionen. Er arbeitet heraus, wie die Volksrepublik Schritt für Schritt das Bild einer reichen Nation mit stabilen und, gemessen an westlichen Maßstäben, „normalen“ Verhältnissen zu kreieren versuchte und wie dieses Image konterkariert wurde. Hinter diesem Deutungskampf stehen neben soziokulturellen und politischen auch wirtschaftliche Interessen, mit denen sich der britische Sozialwissenschaftler Alan Tomlinson beschäftigt. Er analysiert die Verbindung von Olympia und dem zeitgenössischen Kapitalismus anhand des unterschiedlichen Umgangs mit Sponsoren für die Spiele in Peking 2008 und London 2012. Monroe E. Price, Direktor des Center for Global Communication Studies der Annenberg School for Com-

munication an der University of Pennsylvania, überträgt Daniel Dayans Hijacking-Theorie auf den Mediendiskurs zu den Pekinger Wettkämpfen und beschreibt, wie Bürgerrechtsorganisationen weltweit die Aufmerksamkeitsplattform des Media Events in ihrem Sinne zu gestalten versuchten.

Der zweite Buchteil „Precedents and Perspectives“ gibt einen Einblick in fünf wichtige Subkontexte des Medienereignisses. Nicholas J. Cull verortet Peking 2008 in seinem Forschungsgebiet, der Public Diplomacy, und bettet die Wettkämpfe in der chinesischen Hauptstadt in einen medienhistorischen Abriss von (geglückten und misslungenen) kommunikativen Regierungsmanövern der Gastgeberländer aus den vergangenen fünfzig Jahren ein. Die norwegische Humangeographin Heidi Østbø Haugen dokumentiert die Selbstinszenierung Pekings während des IOC-Auswahlverfahrens für die Austragungsorte bis Juli 2001. Sie beschreibt nicht nur die Bewerbung der Chinesen mit dem programmatischen Motto „New Century, New Culture and New Technology“, sondern die nahezu flächendeckende Reichweite des kommunizierten Slogans im Reich der Mitte. Die chinesische Propaganda trifft im Westen auf Gegenstimmen: In seinem ebenfalls medienhistorischen Beitrag „Dreams and Nightmares: History and U.S. Visions of the Beijing Games“ decouvriert der Historiker Jeffrey N. Wasserstrom die nordamerikanische Produktion von China-Bildern als traditionsreiche Stereotypisierung mit den beiden Narrationsextremen der Dämonisierung und der Romantisierung. Einen spannenden Gegenpol zu dieser Außenperspektive bildet die asiatische Selbstwahrnehmung in der nationalen Konstruktion der Media Events, die von der Japanologin Sandra Collins im Folgekapitel seziert wird. Collins kontrastiert den ebenso hybriden wie schillernden chinesischen Olympia-Diskurs voller Geschichtsglorifizierung und Hightech-Phantasmen mit den schattenreichen Diskussionen um die Austragungsorte Tokio und Seoul. Und Briar Smith skizziert die Einschränkung des journalistischen Arbeitens in China, die die Voraussetzungen für diese nationale Diskursproduktion bildet.

Der dritte Buchteil trägt den Titel „Theaters of Representation“ und beschreibt die internationalen Inszenierungsforen, urbanen Bühnen und medialen Auftritte der offiziellen und inoffiziellen Akteure des Media Events

Olympia. Carolyn Marvin, wie Smith ebenfalls Kommunikationswissenschaftlerin an der Annenberg School, analysiert die Architektur der öffentlichen Räume des „Megaspaces Beijing“ aus soziokultureller Perspektive. Christopher Kennet und Miquel de Moragas vom Olympic Studies Centre der Universität Autònoma de Barcelona besprechen die Einführung Chinas als Gastgeberland in der Abschlusszeremonie von Athen 2004. Wie intensiv Peking an der Ausarbeitung seiner Kommunikationsstrategie seitdem gearbeitet hat, lässt sich an dem Beitrag der Medienwissenschaftler Lee Humphreys und Christopher J. Finlay erkennen, die den finalen Mythos der „High Tech Games“ analysieren. Ihnen gelingt es nicht nur, die Raffinesse dieses politisch unverfänglichen Themenkomplexes mit positiver Konnotation herauszuarbeiten, sondern auch das Engagement des chinesischen PC-Herstellers und Olympia-Sponsors Lenovo zu dokumentieren, der sich auf der massenmedialen Veranstaltungsbühne als Weltmarke präsentieren wollte. Der chinesische Sportwissenschaftler Hai Ren erzählt von den Anstrengungen Pekings, die traditionelle Kampfsportart Wushu als olympische Disziplin zu etablieren, und von den Gründen ihres Scheiterns. Sein Text glänzt weniger durch eine stringente Argumentation, die frei von Fremdinteressen wäre, sondern vor allem durch die gelungene Dechiffrierung von Sport als Kommunikationsart (statt nur Kommunikation über Sport) und deren Instrumentalisierung durch den Westen. Dieser globalen Kulturproduktion lässt sich die Kanalisierung der Diskursivierung durch das Anlegen journalistischer Trampelpfade in China entgegensetzen, auf denen die Reporter wandeln dürfen. Andy Miah, Beatriz García und Tian Zhihui beschreiben in ihrem Beitrag „We are the Media: Nonaccredited Media and Citizen Journalists at the Olympic Games“ die Anstrengungen der Volksrepublik, die Olympia-Berichterstattung der Kamerteams und Journalisten in ihrem Sinne zu manipulieren. Die ideologischen Frames der Diskursproduktion zum Narrationsstrang „Fackellauf nach Peking“ durch die US-amerikanische Qualitätspresse werden im letzten Kapitel dieses Buchteils von Sonja K. Foss und Barbara J. Walkosz vorgestellt. Sie kommen zu dem Schluss, dass diese Konstruktionsrahmen die olympischen Spiele als „America's China Dream“ und nicht als „America's China Nightmare“ verewigten.

Der vierte und letzte Buchteil besteht aus zwei Schlussbetrachtungen. Christopher J. Finley diskutiert, wie das globale Medienereignis Peking 2008 die Bedeutung der olympischen Spiele verändert hat und welche Aufgaben das IOC in London meistern muss. Er sieht in dem chinesischen Media Event einen Wendepunkt in der Geschichte der Wettkämpfe und zukünftige Gastgeber und Veranstalter vor der Herausforderung, Olympia als kulturelle Konstruktion von internationaler Vielfalt zu gestalten. Der französische Mediensoziologe Daniel Dayan reflektiert abschließend, inwiefern geopolitisch bedeutsame Veranstaltungen unser Verständnis von Medienereignissen verändert haben.

Dayan und seinem Mitherausgeber Monroe E. Price ist mit ihrer maßgeblich an der Annenberg School of Communication entstandenen Publikation ein großer Wurf gelungen. Sie zeigen, wozu internationale und interdisziplinäre Diskursforschung im Stande sein kann: „Sports are implicated in narratives of gender, race, and class; the manifestations of sports tell much about a society, and all of that will be on view at the Olympics“, schreibt Price in seinem Einleitungsbeitrag und nimmt damit vorweg, wovon dieses Buch eigentlich handelt: nicht von Olympia, sondern von der Geschlechter-, Rassen-, und Klassenpolitik einer sich formierenden Weltgesellschaft.

Steffen Burkhardt

Markus Rhomberg **Mediendemokratie**

Die Agenda-Setting-Funktion der Massenmedien

München: Fink, 2008. – 213 S.

ISBN 978-3-7705-4401-1

Markus Rhomberg hat sich mit seiner Dissertation viel vorgenommen. Im nicht immer ganz einfachen Grenzgebiet zwischen Politik- und Kommunikationswissenschaft unternimmt er den Versuch, die Relevanz der Agenda-Setting-Forschung für die „Mediendemokratie“ (ein fast schon merkwürdig abgenutzter Begriff) zu ermitteln. Seine Kernüberlegung (S. 12f): „Wenn die Massenmedien die Vermittlungsstrukturen zwischen Bürgern und politischen Entscheidungszentren mitbestimmen, und wenn die Relevanz eines Themas in modernen